



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Cleopatra

Hille, Peter

Berlin, 1902

In Jassy.

urn:nbn:de:hbz:466:1-28473

Kapitel XVII.

In Jassy.

Potemkin befand sich eben in Gesellschaft seines Leibarztes, als er die Nachricht erhielt, dass Katharina ihren Günstling in den Fürstenstand erhoben und ihn zum General der Artillerie ernannt habe.

Er brach in ein krampfhaftes, unheimliches Lachen aus, und seinen Vertrauten derb auf die Schulter schlagend, rief er:

»Das ist der höhere Wahnsinn, das darf ich nicht dulden! Oder hast du es schon je gehört, dass man einen Menschen, der noch bis vor wenigen Monaten ein elender Leutnant gewesen ist, zum General der Artillerie ernennt?! Dieses alte Frauenzimmer macht sich und Russland zum Gespött für die ganze Welt!«

»Europa ist daran schon gewöhnt«
— warf Doktor Bauerhahn boshaft ein.

»Aber nie ist es so schnell gegangen«
— fiel ihm Potemkin wütend ins Wort
— »und daraus schliesse ich, dass dieser
Plato Zuboff ein ganz gefährlicher In-
triguant ist, der noch höher hinaus will.
Er hat aber die Rechnung ohne den
Wirt gemacht, und deshalb werden wir
dieses gefährliche Reptil beizeiten un-
schädlich machen — du verstehst mich
doch, mein guter Kikeriki?«

»Vollkommen, mein teurer Herr und
Gebietet, aber da er in Petersburg ist
und wir in Jassy sind, so . . .«

»So wirst du eben dahinreisen und
noch einmal die Wunderkraft deines
Nikotins versuchen. Nach deiner Rück-
kehr erwartet dich eine fürstliche Be-
lohnung.«

»In einer Stunde reise ich« — er-
klärte sich Bauerhahn ohne weiteres
Besinnen einverstanden.

»Und in längstens sechs Wochen . . .«

»Lebt er oder ich nicht mehr« —
verschwor sich der Doktor.

»Abgemacht! Hier hast du zwei-
tausend Rubel Handgeld und reise mit
Gott und meinem Schutzpatron.«

Eine Stunde später sass Bauerhahn im Wagen, aber die äusserst beschwerliche Reise auf den unwegsamen Landstrassen und bei einer Hitze von dreissig Grad Réaumur bekam dem alten Herrn so schlecht, dass er dieselbe schon am zweiten Tage unterbrechen musste. Infolge des verseuchten Wassers stellten sich auch noch typhöse Erscheinungen ein, und am 24. August starb er nach qualvollen Schmerzen in einem elenden Dorfe.

Sein Versprechen, dass entweder er oder Zuboff sterben müsse, hatte er somit noch vor der festgesetzten Zeit von sechs Wochen erfüllt.

An demselben Tage sah Potemkin Bozena im Gewande der barmherzigen Schwestern, und sie erschien ihm in diesem liebenswerter als je. Der unter der Asche fortglimmende Funken seiner ihm selbst unerklärlichen Liebeswut entflammte von neuem, und nicht imstande, sich zu bezähmen, schwor er sich, sie um jeden Preis der Welt wieder besitzen zu müssen.

Da er sich ihr, die das Kloster nie allein verliess, nicht nähern konnte und auch befürchtete, dass sie ihn jetzt erst recht von sich stossen würde, so wählte



Potemkin sieht Bozena wieder.

er einen anderen Weg, um an sein Ziel zu gelangen.

Er liess die Priorin zu sich bescheiden und teilte ihr mit, dass er das unter ihrer Leitung stehende Kloster, das sich um die kranken und verwundeten Soldaten so verdient gemacht habe, unter seinen persönlichen Schutz zu nehmen beabsichtige und übergab ihr, um sie vollends sicher zu machen, ein vorläufiges Geschenk von fünftausend Rubeln.

»Und dann« — fuhr er fort — »will ich für Ihre Kirche ein neues Bild malen lassen. Der gerade hier weilende berühmte Maler Lampi hat mir eine büssende Magdalena zugesagt, doch fürchtet er, dass ihm wohl das Modell Schwierigkeiten bieten dürfte.«

»Oh, das würde niemand schmerzlicher bedauern, als ich und ...«

»Und gerade Sie allein sind imstande, ihm zu helfen« — fiel ihr der Fürst ins Wort.

»Wieso ich?« — verwunderte sich die Priorin.

»Unter der Zahl Ihrer frommen Schwestern sah der Künstler eine Leidensgestalt, welche sich wie keine andere zum Modell einer büssenden

Magdalena eignet. Sie soll, wie er erfuhr, Schwester Anastasia heissen und erst seit kurzem im Kloster sein.«

Die Priorin überlegte eine Weile und sagte dann:

»Da es sich um ein Heiligenbild handelt, kann ich in dem Modellstehen nichts Sündhaftes finden. Wenn sich also der Künstler entschliessen kann, sein Bild in einer der Klosterzellen zu malen, so . . .«

»Dort dürfte es vor allem an dem rechten Lichte fehlen« — wandte der Fürst ein — »vielleicht wäre es in der Sakristei möglich?«

»Gewiss.«

»Und wird sich Schwester Anastasia nicht weigern?«

»Unbesorgt, Durchlaucht, meinem Befehle folgt jede willig und gern; der Künstler kann also getrost schon morgen anklopfen« — versprach die Priorin, bedankte sich für die ausserordentliche Gnade, die ihm hundertfachen Segen bringen sollte, und ging.

»Bravo« — murmelte Potemkin mit widerlich lüsterne Schmunzeln — »die Alte ging famos in die Falle, und wenn mir Bozenas älter Trotz und Starrsinn keinen Strich durch die Rechnung

macht, dann ist sie morgen in meiner Gewalt« — und sich fröhlich die Hände reibend und sein faunisches Spiegelbild betrachtend, sagte er zu sich — »So ist's recht, der Mensch muss geniessen, so lang er lebt. Wer weiss denn, ob ich nicht in acht Tagen auf der Bahre liege!«

Am Morgen erschien vor ihm der Maler, der aber keineswegs Lampi war, sondern sein Spion, der Bozena schon einmal entführt und nach Oranienbaum gebracht hatte.

Auf Befehl des Fürsten hatte er des berühmten Malers Maske angenommen, und nachdem er die letzten Informationen empfangen und seinerseits wieder seinen Helfershelfern noch einmal seinen Plan in allen Details auseinandergesetzt hatte, läutete er am Klosterthore, wo er von der Schwester Pförtnerin empfangen und sofort nach der Sakristei geleitet wurde.

Kaum allein, sprang er rasch zu der von der Sakristei ins Freie führenden Thüre und schloss diese geräuschlos auf.

Gleich darauf erschien Bozena in Begleitung der Schwester Onesima und wurde von dem Maler auf das ehrfurchtsvollste begrüsst.

»Wenn es Ihnen gefällig ist, Ihre Arbeit zu beginnen« — sagte sie schlicht — »so bitte ich mir zu sagen, welche Stellung ich einnehmen soll.«

»Eine knieende, wenn ich bitten darf — ungefähr so« — entgegnete der Pseudomaler und kniete, ihr es genau vormachend, mit dem Rücken der Strassenthüre zugewandt, nieder. Dann faltete er die Hände zum Gebet und wandte den Blick mit tiefer Andacht dem Himmel zu.

»Ich denke, dass ich es treffen werde« — sagte Bozena und nahm die ihr vorgeschriebene Stellung ein.

»Ich würde allerdings noch wünschen, den Kopf meiner betenden Sünderin mit einem Epheukranze zu schmücken« — sprach der Maler erläuternd weiter — »und während ich die ersten Umrisse auf die Leinwand bringe, hat vielleicht Schwester Onesima die Güte, die notwendigen Blumen aus dem Klostergarten zu besorgen.«

Diese neigte zustimmend ihr Haupt und ging völlig arglos hinaus.

Mit dem Opfer seiner List allein, pinselte der »Maler« ein paar fratzenhafte Züge hin, dann einen ausbrechenden

Schnupfen markierend, fing er ganz überlaut zu niesen an.

Auf dies verabredete Zeichen stürzten drei Kerle zur Thüre herein, und ehe noch Bozena eine Ahnung hatte, was eigentlich vorging, hatte ihr schon einer einen grossen, dichten Shawl über den Kopf geworfen, der sie am Sehen und Schreien völlig verhinderte. Gleichzeitig hoben sie die zwei andern in die Höhe, schleppten sie in den bereitstehenden geschlossenen Wagen, dessen Pferde zum wildesten Galopp angetrieben wurden, und eine halbe Stunde später stand Bozena, über deren Gesicht einen Augenblick ein triumphierendes Lächeln huschte, vor demjenigen, den sie am meisten hasste.

